

Ähnliche Verhältnisse wie im Nordosten sind auch im Nordwesten Italiens anzunehmen. Es ist auffällig, daß das Bistum Chur bis zur karolingischen Reichsteilung von 843 zur Kirchenprovinz Mailand zählte; das bedeutet, daß über die Zeit der Völkerwanderung hinweg die alte Zusammengehörigkeit gewahrt blieb<sup>52</sup>). Besonders bemerkenswert ist, daß Grabsteine des 6. Jahrhunderts einem Angehörigen der Churer Bischofsfamilie den Titel *praeses* beilegen<sup>53</sup>). Es kann sich dabei nur um das Fortleben eines römischen Amtstitels handeln, wohl um den des *praeses Raetiae primae* (Not. Dign. Occ. I 92). Die Gegend von Chur, die dem Zugriff der Alamannen entgangen und im Besitz der Romanen verblieben war, darf mit gutem Grunde dem ostgotischen Machtbereich zugerechnet werden<sup>54</sup>). Hier ist auch der von Cassiodor erwähnte *andiorago* (Var. XII 4,1) anzuführen, für den R. Lauterborn jüngst die ansprechende Deutung auf den Rhein-Anken (das zum Laichen im Alpenrhein aufsteigende Männchen der Bodenseeforelle) gegeben hat<sup>55</sup>). Gegenüber Schmidt<sup>56</sup>) muß betont werden, daß *finis* in Var. XII 4,1 doch Grenze bedeuten dürfte, da Rhein und Donau im Nordwesten und Nordosten, Sizilien und das Bruttische Meer im Süden tatsächlich die äußerste Ausdehnung des gotischen Bereiches bedeuteten. Da die Rheinanken auf das Flußgebiet oberhalb des Bodensees beschränkt sind, stimmt auch dieses Quellenzeugnis gut zu der Annahme, daß die Churer Gegend zum Reiche Theoderichs gehörte.

Die Nordgrenze des Ostgotenreiches umfaßte, von den gallischen und panonischen Eroberungen abgesehen, Raetia I und Binnennoricum, wobei zunächst außer Acht gelassen sei, ob sie genau mit der Nordgrenze dieser Provinzen übereinstimmte. Maxima Sequanorum und Raetia II dagegen standen zu keiner Zeit unter Theoderichs Herrschaft.

M ü n c h e n .

H. Z e i ß .

## Ausgrabungen am Bürberg bei Fritzlär.

### Vorläufiger Bericht.

Die Bodenforschung auf den alten Klosterstätten zu Fulda und Hersfeld ergab in siedelungs- wie baugeschichtlicher Hinsicht schätzenswerte Resultate<sup>1</sup>). Diese Tatsache veranlaßte die Leitung des Hessischen Landesmuseums zu Kassel auch an den übrigen Wirkungsstätten des hl. Bonifatius innerhalb Hessens Grabungen größeren Stils ins Auge zu fassen. Geheimrat Dr. Boehlau bewirkte die Bereitstellung der finanziellen Mittel. Der Staat, der Bezirksverband Kassel und die Röm.-Germ. Kommission zu Frankfurt stellten die erforderlichen Summen für die Ausgrabungsjahre 1926/27 in dankenswerter Weise zur Verfügung. Neben Amöneburg und Fritzlär forderte vor allem der Bürberg zu einer Spatenarbeit auf.

Nach der Rückkehr von der dritten Romreise 758 gründete Bonifatius die drei Bistümer Würzburg, Bürberg und Erfurt. Im Begrüßungsschrei-

<sup>52</sup>) A. Dopsch, Wirtschaftl. u. soz. Grundlagen d. europäisch. Kulturentwicklung 1<sup>2</sup> (1923) 169.

<sup>53</sup>) CIL XIII 5252. 5253.

<sup>54</sup>) Wenn nach der Annahme von J. Schnetz das Theodoricopolis des Geographen von Ravenna mit Chur gleichzusetzen ist (Zeitschr. f. Schweiz. Gesch. 5, 346 ff.), so ist ein weiteres Beweisstück hierfür vorhanden. Doch ist das Rätsel dieses Namens noch nicht völlig gelöst.

<sup>55</sup>) Die *clusurae Augustanae* des Cassiodor als gotische Grenzsperre am Alpenrhein. Germania 10 (1926) 63 ff. — Auf den Versuch der Lokalisierung braucht wohl nicht weiter eingegangen zu werden.

<sup>56</sup>) Germania 11 (1927) 37 f.

<sup>1</sup>) Das Nähere: Vonderau, Die Ausgrabungen am Dome zu Fulda. Die Ausgrabungen an d. Stiftskirche zu Hersfeld. 16. 17. 18. Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins.

ben an den Papst Zacharias 742 sagt der Apostel der Deutschen in bezug auf den neuen hessischen Bischofssitz: letzterer sei errichtet „in oppido, quod nominatur Buraburg“. Dieser „Stadt“ Buraburg galten in erster Linie die bisherigen Bodenforschungen. Sodann lösten die angestellten Erwägungen über die Erbauungszeit der heutigen Kapelle auf dem Büraberg (Abb. 1) die Frage aus, ob dieser Bau wenigstens in seinen Grundlinien noch in die bonifatianische Zeit zurückreichen würde. Die auf uns gekommenen Schriftquellen über die 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts berichten von keinem Kirchenbau durch Bonifatius auf dem Büraberg, im Gegensatz zu Amöneburg, Fritzlar und Fulda, an welchen Orten Bonifatius direkt als Bauherr genannt wird. Noch muß mit Rücksicht auf die zeitliche Eingliederung der gesamten Bauten der Umstand gewertet werden, daß mit dem Tode des ersten Bischofs Witta das hessische Bistum wieder einging. Das Todesjahr Witta steht nicht unbedingt fest. Die Stärke der Befestigungen auf dem Büraberg wird besonders



Abb. 1. Büraberg, Kapelle von Osten gesehen.

hervorgehoben für das Jahr 774. Beim Sachseneinfall unterliegt Fritzlar, die Mauern des Büraberges halten dem Angriff stand. Nach dieser Zeit sinkt die Bedeutung des Bischofssitzes immer mehr. Fritzlar nimmt nun in Niederrhessen an kulturellem Einflusse zu.

Die Zerstörung der baufällig gewordenen alten Kirche vollendete der dreißigjährige Krieg. Bis zu diesem Zeitpunkte scheinen die gesamten Bauanlagen noch ziemlich erhalten geblieben zu sein. Es ergibt sich dies aus einem Bericht des damaligen Pfarrers Tilcher von Ungedanken im dortigen Pfarrarchiv. Tilcher schreibt: Am Büraberg sieht man noch die Mauern, Türme und Tore sowie einen „aquaeductus“. Die Stadtmauern selbst wurden in noch späterer Zeit von den umliegenden Ortschaften als Steinbrüche benutzt. Beim Beginn der Ausgrabungen im Jahre 1926 waren nur an der Westseite einige Wallgräben der alten Befestigungen noch erkennbar.

Topographisch stellt sich der Büraberg als eine Bergzunge dar, die von Westen her nach der Edderebene hin sich vorschiebt (Abb. 2). Westwärts steht er mit der höheren, flachen Landschaft durch einen ca. 60 m breiten

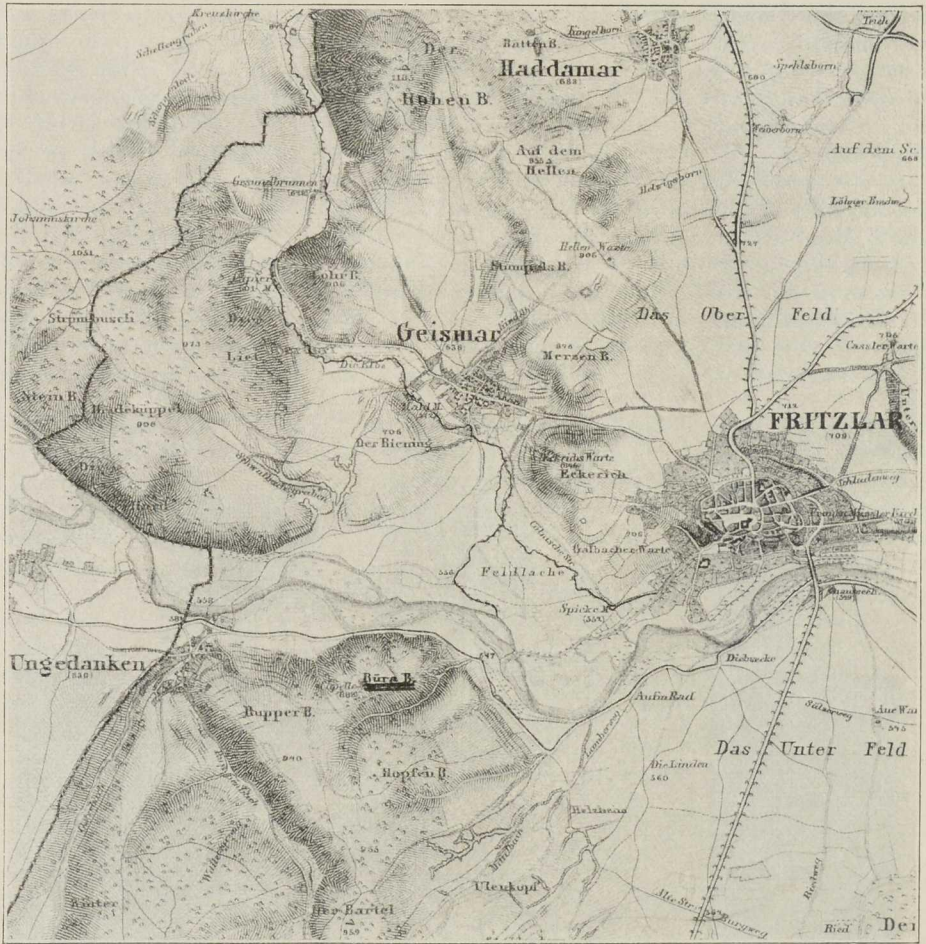


Abb. 2. Büraberg und Umgebung. Ausschnitt aus der Karte 1 : 50 000 des Kurfürstentums Hessen.

Rücken in leicht begehbarer Verbindung. Die übrigen Seiten fallen nach der Edder und zwei scharfen Erosionsfurchen jäh ab. Der geologische Untergrund ist der mittlere Buntsandstein, der mehrfach zerklüftet ist. An größeren Flächen zeigen sich unter dem nachträglich von Menschenhand planiertem Steingeröll Löß- und Tonablagerungen. Auch Bänke von Edderkies lagern auf halber Höhe an der Nordseite. Spuren vorgeschichtlicher Besiedelung fanden sich allenthalben: fein gedungelte Feuerstein-Pfeilspitzen und Scherben von bronzezeitlichem und Hallstatt-Typ. Letztere kamen neben einem großen Herdlager unter dem Plattenbelag inmitten der Kapelle zum Vorschein. Dieser zuletzt erwähnte Befund legt die Vermutung nahe, daß der Büraberg eine Kultstätte von alters her gewesen ist.

#### A. Grabungen innerhalb und außerhalb der heutigen Kapelle.

Die in Fulda und Hersfeld freigelegten ältesten Kirchenbauten waren im Grundriß längliche Rechtecke mit unmittelbar an die östliche Schmalseite angeschlossenen halbkreisrunden Apsiden. Der Fuldaer Bau war begonnen worden 744, der Hersfelder ebenfalls noch in der ersten Hälfte des 8. Jahr-

hunderts. Auch der zweite Kirchenbau in Hersfeld, der der Bautätigkeit Lulls um das Jahr 769 zugeschrieben werden muß, hatte die gleiche Grundrißform. Es erhob sich nun in bezug auf die Kapelle am Büraberg die Frage, ob dort ehemals auch ein schlichter römischer Basilikengrundriß bestanden habe. Zur Klärung dieser Frage wurde der gesamte Plattenbelag herausgenommen und der Planierungsschutt bis auf den anstehenden Grund abgetragen (Abb. 5). Es fanden sich keine anderen Mauerzüge, als die der heutigen aufgehenden Fluchten, nämlich: ein rechteckiges Langhaus und eine nach Osten hinausgerückte rechtwinkelige Chornische. Nach diesem Befund im Innern der Kapelle blieb noch die freilich geringe Möglichkeit, daß ehemals außerhalb der heutigen östlichen Chorwand eine halbkreisrunde Apsis angeschlossen war; hier fand sich

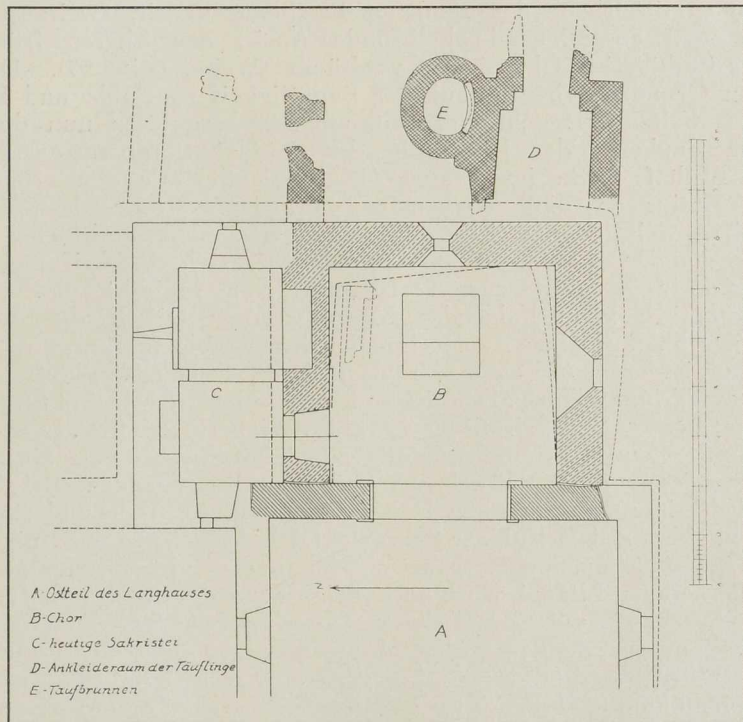


Abb. 3. Grundriß des Ostteils der Kapelle nebst Taufbrunnen und Zelle.  
 Maßstab 1 : 150,

keine Spur einer derartigen Koncha. Auch an der Nord-, Süd- und Westwand wurden in den in Betracht kommenden Tiefen keine anderen zur Kirche in Beziehung stehenden Mauerzüge gefunden als die des heutigen Baues. Aus diesen Befunden muß demnach der Schluß gezogen werden, am Büraberg hat eine andere Grundrißform als die der heutigen Kapelle zu keiner Zeit bestanden. Nach dieser Klärung an den Fundamentlinien begann die Untersuchung an den heutigen aufgehenden Mauern. Kurz zusammengefaßt ist das Ergebnis folgendes: Der älteste Teil am heutigen Langhaus ist der Triumphbogen mit seinen schlichten Schrägkämpfern, die ihn in die frühromanische Zeit verweisen. Diese auf die vorhandene Kämpferform sich stützende Schlußfolgerung wäre anfechtbar, wenn nicht der Gesamtbefund, insbesondere das Fehlen des Mauerverbandes in den Fundamenten, erkennen ließ, daß der Triumphbogen in frühromanischer Zeit in einen Bau von ent-

sprechenden Dimensionen eingezogen worden wäre. Die Stofffugen der verschiedenalterigen und auch verschiedenartigen Mauerteile lagen beiderseits frei, ebenso der Fundamentzug unter der Bogenlichte. Wahrscheinlich älter noch als der Triumphbogen des Langhauses ist der Westteil der Kapelle, das ehemalige Untergeschoß eines Westturmes. Auch in Fritzlár hatte die 752 erbaute Steinkirche einen Westturm, dessen Fundamentreste im Jahre 1916 von Baurat Becker inmitten des Domes freigelegt worden sind.

Es fragt sich nun, inwieweit die ermittelte alte Grundrißform der Kapelle zeitlich gewertet werden kann.

Georg Weise hat in seinen „Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des früheren Mittelalters“ des Näheren ausgeführt, daß um 800 am Mittelrhein der römische Basilikengrundriß (weitausladendes Querhaus und anschließende halbrunde Apsis) den älteren fränkischen Grundriß (rechteckige Chornische) verdrängt (Weise, Seite 95). Die oben erwähnten Grundrisse bonifatianischer Bautätigkeit zu Fulda und Hersfeld zusammengehalten mit dem Grundriß am Büraberg lösen nun die Frage nach dem Bauherrn der Kirche in der „Stadt“ Büraberg aus. Wurde für den Bischof Witta im Jahre 741 eine Kathedrale neu erbaut oder legte Bonifatius in die Frankenstadt auf jener Höhe deswegen den Bischofssitz, weil Schutz für den Oberhirten und auch eine Kirche bereits vorhanden waren? Wie schon betont, stehen Schriftquellen für diese Sonderfrage nicht zur Verfügung. Nur indirekt und zunächst nur hypothetisch kann Folgendes gesagt werden: Die Kirche am Büraberg ist der hl. Brigida, einer ird-schottischen Bekennerin, geweiht. Ihr Patrozinium ist bezeugt in einer von uns unter der weißen Tünche freigelegten Inschrift am Triumphbogen. Dort ist zu lesen: In honorem Dei et St. Brigidae virginis patronae et St. Bonifatii martyr et St. Wigberti ren. 1692. In einem Ablaßbrief um 1550 wird Brigida ebenfalls vor Bonifatius als Patronin genannt. Ältere Zeugnisse für das Patrozinium sind mir nicht begegnet. Bei den Fuldaer Benediktinern wurde diese Heilige schon im 10. Jahrhundert verehrt. Dies ergibt sich aus dem Fuldaer Sakramentar<sup>2)</sup>, das jetzt in der Universitätsbibliothek zu Göttingen aufbewahrt wird. In der im Sakramentar enthaltenen Allerheiligen-Litanei wird auch Brigida angerufen. Namhafte Patrozinienforscher haben auf Grund dieser Tatsachen eine Missionstätigkeit ird-schottischer Mönche schon in vorbonifatianischer Zeit auf dem Büraberg konstruiert. Würzburg und Mainz hatten schon vor Bonifatius schottische Kirchen. Man könnte also auch für Büraberg eine solche frühere Missionierung annehmen. Unbedingt beweisend ist die Tatsache des Brigidenpatroziniums noch nicht für eine vorbonifatianische Mission der Schotten am Büraberg, denn die erwähnte Nennung der hl. Brigida im Fuldaer Sakramentar läßt doch die Möglichkeit offen, daß die Verehrung jener Heiligen auch dem Kultus der Benediktiner geläufig war. Die Erbauung einer Kirche inmitten des fränkischen Kastells, dessen Errichtung in die Mitte des 6. Jahrhunderts fällt, setzt die Genehmigung des Lagerkommandanten für den Bau voraus. Auch wäre der Fall denkbar, daß ein christlicher Befehlshaber die Missionierung bzw. den Kirchenbau durch Schotten veranlaßt oder gefördert hat. Alle hier vorgetragenen Erwägungen und Möglichkeiten müssen nun in Beziehung zu dem nachgewiesenen alten Grundriß der Kirche gebracht werden. Da seine Form nach Weises Ausführungen als typisch fränkisch anzusprechen ist, so muß die Erbauung der Kirche am Büraberg in die vorbonifatianische Zeit fallen. Ist diese Schlußfolgerung zulässig, dann geht auch das Patrozinium

<sup>2)</sup> Richter und Schönfelder, Sacramentarium Fuldense saec. X. Fulda 1912.

in jene Frühzeit zurück, und es muß dann tatsächlich als ein Zeugnis für irischottische Missionstätigkeit auf hessischem Boden vor Bonifatius gewertet werden. Die Wahl des Büraberges als Bischofssitz würde dann nicht nur in der trefflich befestigten „Stadt“ erklärlich gemacht sein, sondern fände auch in dem bereits vorhandenen Kirchenbau eine weitere Stütze.

Seit der Einweisung des Bischofs Witta in sein neues Amt durch den Papst Zacharias bzw. Bonifatius diente die Kirche am Büraberg als Kathedrale. In jener Zeit war die Spendung der Taufe ein Reservat der Bischöfe. Die Taufe



Abb. 4 Taufbrunnen und anschließende Zelle von Nordost gesehen.

wurde damals durch dreimaliges Untertauchen gespendet. Die mit dieser Form verbundenen Umstände veranlaßten kirchliche Bestimmungen, nach welchen das Sakrament außerhalb des Gotteshauses gespendet wurde.

Beim Fortgang der Grabungen stießen die Ausgrabungen außerhalb der östlichen Chorwand auf einen Brunnen, dessen Südmauer im organischen

Mauerverband mit einer kleinen Zelle stand (Abb. 4). Der Brunnen hat elliptischen Querschnitt von 1,20 m lichter größer und 1 m lichter kleiner Achse, die Tiefe beträgt rund 2 Meter. Im unteren Drittel war der Innenraum glatt geputzt, und am Boden fand sich ein glatt gestrichener Estrich. Der freie obere Mauerkranz war nicht mehr intakt, einzelne Bordsteine waren herausgebrochen. Einer dieser Steine trug ein eingemeißeltes Benediktionskreuz. Die südlich vom Brunnen liegende Zelle war noch ca. 60 Zentimeter hoch erhalten, hatte ihren Zugang von Osten her und trug ebenfalls einen glatten Estrich. Die Plazierung dieser Anlage unmittelbar östlich der Chorwand auf dem Gipfel des Büraberges schließt aus technischen Gründen eine Wasserversorgungsanlage in der Form eines Brunnens oder einer Zisterne aus. Es kann sich nur um einen *Taufbrunnen* mit daneben liegendem Ankleideraum für die Täuflinge handeln. Diese Annahme wird erhärtet durch die gleich große Taufbrunnenanlage zu Poitiers<sup>3)</sup>. Außerdem enthält das erwähnte Fuldaer Sakramentar eine bildliche Darstellung über die Spendung der Taufe zu Bonifatius' Zeiten (Richter w. oben Tafel 27, 28, 29). Diese Abbildungen erklären zur Genüge die Taufbrunnenanlage am Büraberg.

Die Zerstörung des Brunnens und der Zelle fällt in eine Zeit, in der man aus bis heute unbekanntem Gründen genötigt war, den Chor neu aufzubauen. Bei dieser Gelegenheit wurde die heutige Sakristei in der nordöstlichen Chorecke der Kapelle angegliedert. Diese Angliederung führte zu dem heutigen unregelmäßigen Gesamtgrundriß. Die östliche Chorwand wurde gelegentlich dieser Erneuerung ungefähr 50 Zentimeter ostwärts hinausgerückt und greift heute um dieses Maß über die westliche Abschlußlinie der Zelle hinweg. Da der Fußboden der Zelle, bedingt durch das fallende Gelände, rund 1,50 Meter unter jenem der ersten Kirche lag, so mußte die Neufundamentierung auf der erwähnten Strecke auf 2,10 Meter Tiefe hinuntergreifen. In bezug auf das Nebeneinander von erster Kirche und Taufbrunnenanlage ist der zuletzt erwähnte Befund von besonderer Wichtigkeit. Die Taufbrunnenanlage war dem alten Bau erst dann hinzugefügt worden, als die Kirche des Büraberges eine Kathedrale wurde.

Weitere bauliche Einzelheiten an der Kapelle müssen dem ausführlichen Bericht vorbehalten bleiben.

### *B. Grabungen an der Stadtmauer von Büraberg.*

Der Mauerzug (Abb. 5) war bei Beginn der Grabung an keiner Stelle mehr erkennbar. Abbruchschutt, nachträgliche Zuschwemmung aus höheren Berglagen und die Vegetation hatten das Bild vollständig verwischt, das zu Tilders Zeit noch klar erkennbar vor Augen lag. Der erste Schnitt nach dem Mauerzug wurde an der Nord-Ostseite angesetzt. Dort heißen heute noch die zum Pfarreibesitz Ungedanken gehörigen Grundstücke „über“ und „unter der Ringmauer“. Im Gelände selbst liegt ein von Baumwuchs bestandener Streifen mit Steilböschung. Dieser Streifen wurde auf 5 Meter Breite durchschnitten und dabei das wohlerhaltene Stadtmauerfundament freigelegt. Ein rund 100 Meter nördlich angesetzter Schnitt ergab das gleiche Mauerbild. Im Laufe der beiden Ausgrabungsjahre wurden insgesamt 45 Mauerschnitte von größerer oder kleinerer Breite angelegt. Um Wiederholungen zu vermeiden, sei das bisherige Gesamtergebnis zusammenfassend behandelt.

Am beigegebenen *Lageplan* und aus der topographischen Beschreibung des Büraberges ist zu erkennen, daß die schwächste Verteidigungslinie gegen Angriffswaffen jener Zeit im Westen liegt. Ebenfalls ungünstig, wenn auch

<sup>3)</sup> Näheres: R. de Lasteyrie, *L'Archit. Religieuse en France*. Paris, 1912 Seite 127 Fig. 108.

nicht in gleichem Grade, liegen diese Verhältnisse an der Nord-Ostfront. An den beiden übrigen Linien erschwert der starke Geländefall eine Annäherung. Der Verlauf der Mauer läßt erkennen, daß der Verteidiger beim Tracieren des Mauerzuges die Vorzüge des Geländes weise ausgenutzt hat. Infolge der

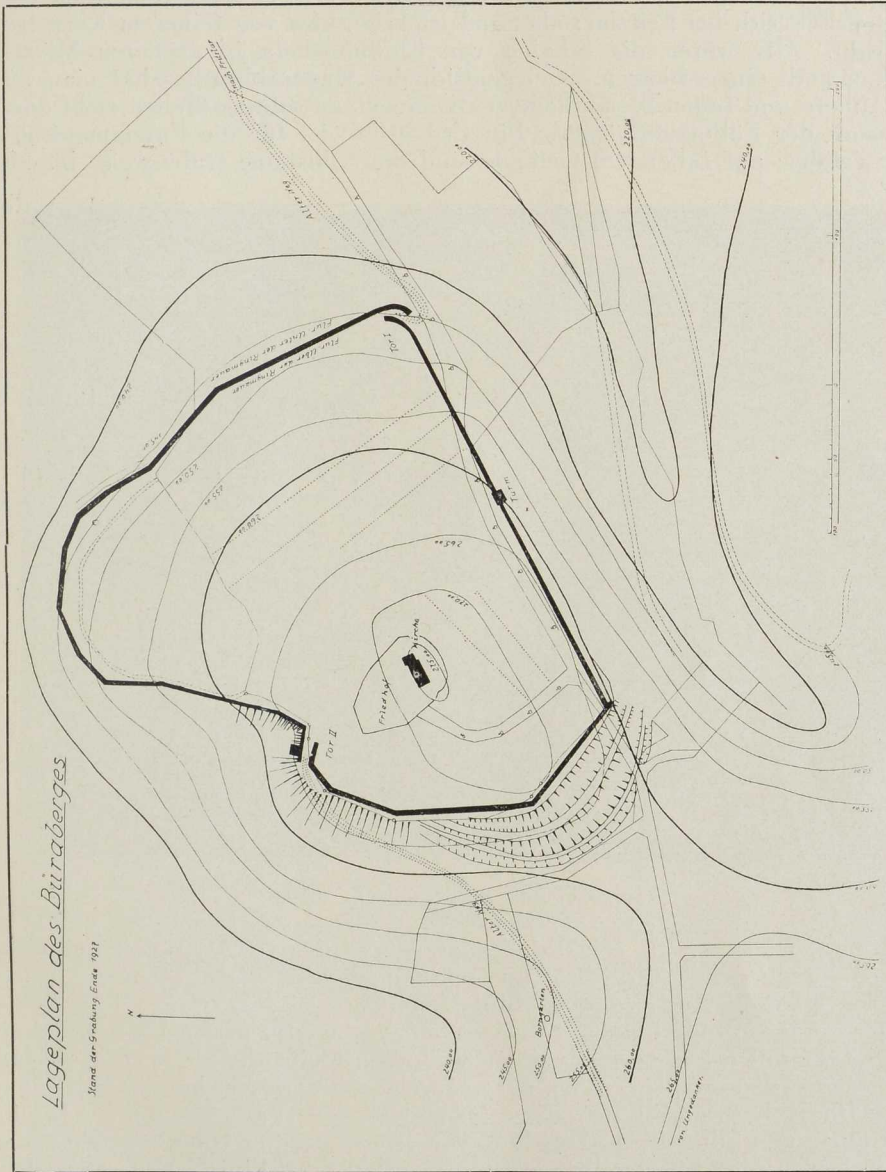


Abb. 5. Die Stadtmauer von Bürauerges. Maßstab 1 : 5000.

Steilböschungen im Norden und Süden genügte die Mauer allein, im Osten und Westen liegt vor der Mauer ein Grabensystem.

Der Mauerkörper selbst ist je nach der Angreifbarkeit der Front von wechselnder Stärke. Im Osten und Westen beträgt die Mauerstärke bis 4.20 Meter, an den übrigen Linien 2 bis 5 Meter.



Die Mauertechnik ist allenthalben die gleiche: an den Außenflächen hammerrecht zugerichtetes Schichtmauerwerk und dazwischen eingestampft Füllmauerwerk in reicher Mörtellagerung. Der Mörtel ist von vorzüglicher Beschaffenheit; an Stellen, die der Einwirkung der Humussäuren weniger ausgesetzt waren, besitzt er Zementhärte. Der Kalk stammt vom 5 km entfernten Eckerich bei Fritzlar; als Sand ist Edderkies von feinerem Korn beigemischt. Oft waren die Schalen von Flußmuscheln in größeren Mörtelstücken noch eingeschlossen. Gelegentlich des Mauerabbruches hat man nur die Außen- und Innen-Blendquader entnommen, an solchen Stellen steht dann nur noch der Füllmauerkörper. Ein Erdaushub ist für die Fundamentsohle nicht erfolgt; auf fallendem Gelände sind die Sohlsteine stufenweise bis zur

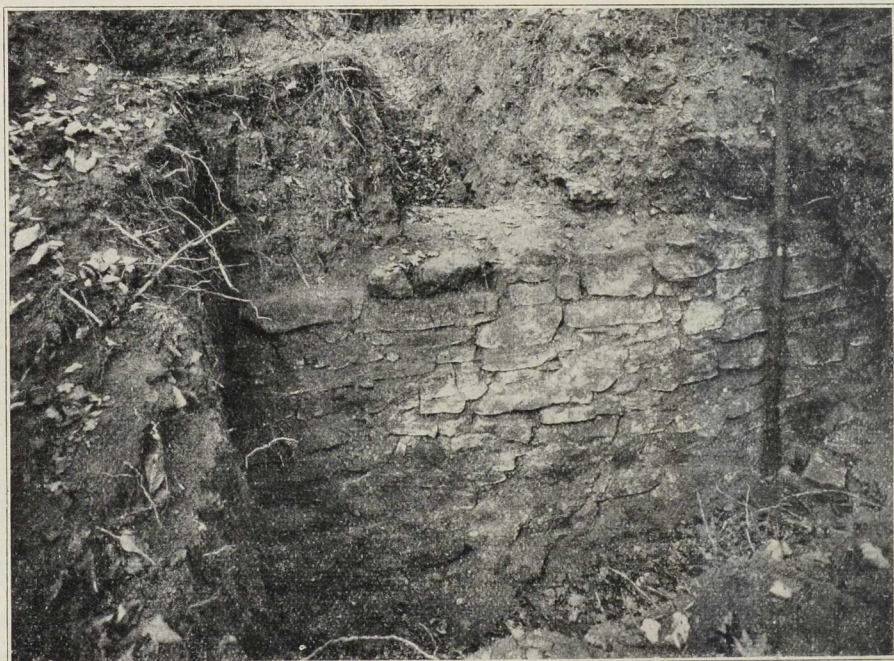


Abb. 6. Teil der freigelegten Nordmauer.

Horizontalen angesetzt. Der Erhaltungszustand der freigelegten Mauerreste ist ein verschiedener, oft sitzen nur noch die Sohlen und Füllmauerkörper. An der Nordlinie, da wo die Abfuhr am schwierigsten war, liegen heute wieder größere wohlerhaltene Strecken bis zu einer Höhe von rund 2 m frei. Diese Züge sollen konserviert werden und offen bleiben (Abb. 6). Ein Befund ist besonders hervorzuheben. An der am weitesten nach Norden ausgreifenden Mauerflucht hat man nach Errichtung der Mauer an der inneren Steilböschung einen künstlichen Aufschutt von 1,70 m größter Höhe und auf 15 m Breite herbeigebracht, um das Gelände innerhalb der Linie bequem gangbar zu machen. Auf dieser Strecke ist die Verjüngung des Mauerkörpers nach oben hin von technischem Interesse: ein Verfahren, das heute wieder bei Talspermmauern zur Anwendung kommt.

Außen vor der Mauer liegt allenthalben eine durchschnittlich 1,50 m breite Berme. Sie ist ohne Mörtel meist aus schweren Bruchsteinen erbaut. Die Außenlinie der Berme ist mehrfach durch eine schräge dem Böschungs-

winkel des Geländes folgende Steinsetzung gesichert. Innen sind an die Mauer mehrfach Auftritte zum Wallgang angelegt worden. Diese Auftritte bestehen aus Bruchsteinen ohne Mörtel.

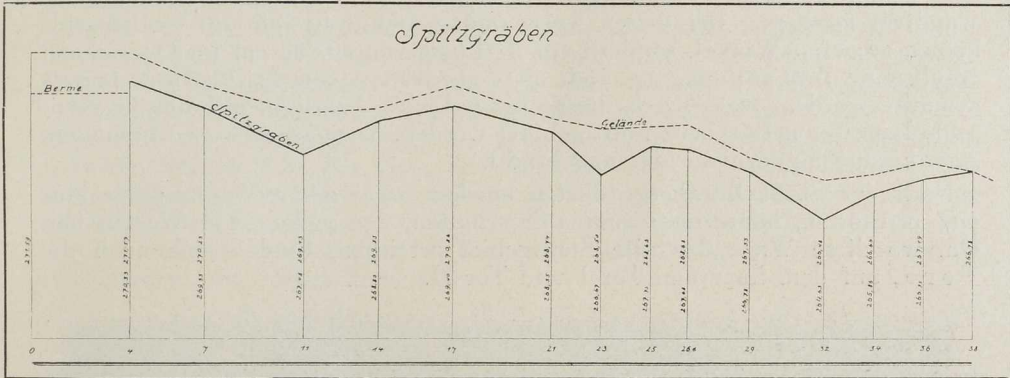


Abb. 7 Spitzgräben an der Westmauer.

An den schwächeren Fronten im Osten und Westen liegt außerhalb der Mauer ein Grabensystem (Abb. 7). Die Untersuchung dieser Spitzgräben ist bis heute nur im Westen teilweise durchgeführt. Das beigegebene Profil gibt Aufschluß über deren Beschaffenheit. Halbmondförmig legt sich ein



Abb. 8. Mauerzüge an der Südwestecke.

dreifacher Zug vor die Berme bzw. Mauer. Von besonderem Interesse ist die südwestliche Stadtmauercke (Abb. 8). An der Einbindstelle der Süd- in die Westmauer, da wo die Gräben auslaufen, greift der letztere Mauerkörper als frei vorragende Stirnmauer rund 2 m weit über die Süd-

mauerflucht hinaus bis zur Steilböschung, offenbar zu dem Zweck, um das Betreten der Berme vor der Südfront dem Angreifer zu erschweren. Der innere Graben war verfüllt mit abgerolltem Abbruchschutt. Die Ermittlung seiner Tiefe und seines Profils war nach Aushub des Füllschuttes einwandfrei gegeben. Bei dieser Ausräumung fiel auf, daß die Grabensohle keinen scharfen Winkel, sondern ein Rechteck von 40×60 cm im Querschnitt ergab, eine Beobachtung, die auch an den Gräben vor der Ostfront bereits gemacht wurde. Der Zweck dieses rechteckigen Ausstichs auf der Grabensohle konnte am Büraberg nicht geklärt werden. Vermutlich waren besondere Annäherungshindernisse hier angebracht.

Nach der Stadt Büraberg führten ehemals zwei alte Wege: der eine von Nordosten, heute noch zum Teil erhalten, der andere von Westen her. Da, wo diese Wege das alte Stadtgebiet erreichen, fanden sich auch die Tore, auf dem Lageplan Tor I und Tor II.



Abb. 9. Südliche Wange von Tor II mit der Balkennische.

Tor I war nur in seinen Grundmauern erhalten. Es hat die Form des östlichen Haupttores am La Tène-zeitlichen Ringwall der Milseburg in der Rhön. Der östliche und südliche Stadtmauerzug laufen auf einen Abstand von rund 5 m auf eine kurze Strecke zu einander gleichlaufend. Der Torweg war gepflastert, am nördlichen Mauerzug sprang nach der Torlichte das Fundament eines Pfeilers vor, am südlichen Mauerzug fehlte der Pfeiler. Jedoch ließ die aussetzende Pflasterung erkennen, daß auch hier ehemals ein Pfeiler gestanden hatte.

Klarer lag der Befund am Tor II. Hier steht auf der Südseite noch die Torwange in vorzüglichem Quadermauerwerk mit dem 40 cm starken rechtwinkeligem Mauerschlitze für die Torversetzung zu Zeiten der Gefahr (Abb. 9). Ebenso ist der künstlich angelegte Ausgang nach Westen hin in der Form einer aufgeschütteten Rampe deutlich erhalten. Til-

der berichtet auch von Türmen am Büraberg. Bis heute wurden zwei nachgewiesen. Der eine ungefähr in der Mitte der Südfront. Er hat die beträchtliche Grundfläche von 11,20 m im Quadrat und sitzt rittlings zur Stadtmauer. Von seiner Zinne aus war die gesamte Südfront bzw. die Steilschlucht vor ihm zu überschauen. Der zweite bis heute nachgewiesene Turm lag neben dem Tor II. Auf seiner Grundlinie mißt er rund 6 m im Quadrat. Die beiden Türme werden freilich nicht die einzigen des Büraberges sein.

Innerhalb der Stadtmauer kamen zunächst im unmittelbaren Anschluß an diese auch die Steinfundamente der Häuser zum Vorschein, bis heute nur teilweise freigelegt an der Ost-, Süd- und Westfront. Da das Ziel der Ausgrabungsleitung vor allem der Gesamtverlauf der Stadtmauer war, so ist es erklärlich, daß den Häusern vorerst nicht intensiv nachgegangen wurde. Nur an der Südwestecke wurde eine Kasematte vollständig freigelegt. Sie stellt ein Quadrat von 2,90 m Seite dar.

Um die Kapelle des Büraberges liegt ein Friedhof, auf welchem heute noch die Verstorbenen der Gemeinden Ungedanken und Rothelmshausen bestattet werden. Dieser Friedhof ist von einem Steinwall umgrenzt, der sich gelegentlich der Untersuchung als ehemalige Friedhofsmauer darstellte. Geschichtetes Mauerwerk mit nach außen liegenden Streben fand sich noch vor. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß sich außerhalb dieser Einfriedigung zahlreiche Bestattungen in der Form der fränkischen Reihengräber vorfanden. Die Bestattung ist ohne Sarg und Beigaben erfolgt. Die Skelette lagen dicht aneinander und nur in 50 cm Tiefe; Schädellege nach Westen, mehrfach von einer Steinsetzung umgeben. Allenthalben fanden sich über den Gebeinen reichlich Holzkohlen.

Neben den schon erwähnten Scherben aus vorgeschichtlicher Zeit wurden aus den Tiefenlagen der angeschnittenen Häuser zahlreiche Rand- und Bodenstücke geborgen, die in ihrem Gesamttyp den Scherben aus dem Fuldaer Pfahlbau gleichen. Dort in Fulda fanden sich neben Spät-La-Tène-Ware terra sigillata sowie fränkische und karolingische Stücke. Das gleiche Material ist auch den Kulturschichten des Büraberges entnommen worden, nur sigillata fehlt. Dafür stammt aus einem der Häuser ein Randstück in terra nigra-Manier.

An Eisensachen kamen eine Sichel, mehrere Messer und reichlich Eisenschlacken zum Vorschein.

Auf Grund der Gesamtbefunde läßt sich die Errichtung der fränkischen „Stadt“ ungefähr um die Mitte des sechsten Jahrhunderts ansetzen. Das ummauerte Gebiet umfaßt eine Fläche von rund 8 ha. Obwohl Schriftquellen über Zeit und Zweck der Erbauung nicht vorliegen, so sagen doch die Placierung, die Tracenführung der Mauer, die davor liegenden Spitzgräben sowie die vorzügliche Mauertechnik, daß die Erbauer sich an spätrömische Vorbilder in der Befestigungskunst vielfach angelehnt haben. Besonders für die Frühgeschichte Kurhessens stellt das freigelegte fränkische Grenzkastell einen erfreulichen Beitrag zur Landesforschung dar. Für die Folge soll den schon mehrfach angeschnittenen Bauten innerhalb der Mauer nachgegangen werden. Auch an anderen, strategisch gleich wichtigen Punkten der alten fränkisch-sächsischen Grenzzone wird man noch den Grabstichel ansetzen müssen. Mögen die berufenen und interessierten Kreise für diese weiteren Forschungen eine offene Hand haben.